

Über den Ölberg nach Betanien : eine biblische Wanderung mit Hindernissen

Autor(en): **Sexauer, Leonhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mariastein**

Band (Jahr): **93 (2016)**

Heft 6

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1032479>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Über den Ölberg nach Betanien

Eine biblische Wanderung mit Hindernissen

P. Leonhard Sexauer

Jedes Mal, wenn ich nach mehreren Jahren wieder nach Jerusalem komme, habe ich ein paar Dinge auf der Liste, die ich unbedingt wieder einmal machen muss. In diesem Frühjahr stand ein Spaziergang auf meiner To-do-Liste, von dem ich eigentlich im Voraus schon wusste, dass es nicht so richtig gut gehen konnte, weil es heute ein No-Go im wortwörtlichen Sinn ist: Da geht man nicht durch! Es ist der Weg von Betanien über den Ölberg nach Jerusalem und zurück. In den Evangelien ist so oft davon die Rede, aber meist nur

alljährlich am Palmsonntag anlässlich der Palmprozession in Erinnerung gerufen wird: «Als sie in die Nähe von Jerusalem kamen, nach Betfage und Betanien am Ölberg, schickte Jesus zwei seiner Jünger voraus. Er sagte zu ihnen: «Geht in das Dorf, das vor euch liegt; gleich wenn ihr hineinkommt, werdet ihr einen jungen Esel angebunden finden...» (Mk 11,1–2). Es geht um das letzte Wegstück, die letzten Meilen auf dem Weg von Jericho hinauf nach Jerusalem. Denn was der Evangelist Markus in den ersten zehn Kapiteln seines 16 Kapitel langen Evangeliums schildert, geschieht alles in Galiläa, im Norden Israels, wo Jesus zu Hause ist – zunächst in Nazaret und dann in Kafarnaum. In Jerusalem und Umgebung erleben wir Jesus (anders als im Johannesevangelium) nur in den letzten Tagen seines Lebens, als er nach Jerusalem pilgert, um dort zu leiden und zu sterben. Dreimal im Jahr waren Juden angehalten, zum Heiligtum nach Jerusalem zu pilgern (vgl. Ex 23,17 und Dtn 16,16): zum Pessachfest (Fest der ungesäuerten Brote), zum Wochenfest (Pfingsten) und zum Laubhüttenfest (Herbst). Was den Eltern Jesu gute Gewohnheit war (vgl. Lk 2,41), hat Jesus mit seinen Jüngern wahrscheinlich auch die letzten Jahre seines Lebens praktiziert. Bemerkungen im Johannesevangelium legen jedenfalls nahe, dass Jesus immer wieder zu den Wallfahrtsfesten in Jerusalem ging (z. B. Joh 2,13; 5,1 und 7,10) und dass sein Übernachtungsquartier nicht nur bei seinem letzten Jerusalem-Aufenthalt am Ölberg, also vielleicht in Betanien lag (vgl. Joh 8,1). Was ein paar Tage vor seiner Festnahme geschah, ist



Durch das Löwentor (auch «Stephanstor» genannt, vgl. Apg 7,58) verlässt man heute die Jerusalemer Altstadt in Richtung Osten und zum Ölberg.

in Nebenbemerkungen, sodass es auch der geneigte Bibelleser leicht überliest. Am vertrautesten ist uns die Begebenheit, die uns



Blick vom Ölberg auf die Jerusalemer Altstadt mit den Kuppeln dreier Weltreligionen. Rechts die goldene Kuppel des Felsendoms, dahinter links die graue Kuppel der Grabeskirche, links die schwarze Kuppel der al-Aqsa-Moschee und links dahinter die weiße Kuppel der Hurva-Synagoge im jüdischen Viertel.

uns vertraut: Auf dem Rücken des jungen Esels zieht Jesus von Osten her in die Heilige Stadt ein und wird von der Menschenmenge als Messias bejubelt.

Gang über den Ölberg

Wie heute waren damals Jerusalempilger nicht nur fromme Beter, sondern sie besichtigten auch, was es alles zu sehen gab – und so machte es auch Jesus: «Nachdem er alles gesehen hatte, ging er spät am Abend mit den Zwölf nach Betanien hinaus» (Mt 11,11). Diese letzte Bemerkung, die so unscheinbar und nebensächlich daher kommt, berührte mich schon seit meinem ersten Aufenthalt in Jerusalem vor mehr als zwanzig Jahren. Wir erfahren hier nämlich so nebenbei, wo Jesus anlässlich seines Jerusalemaufenthaltes Quartier bezog mit seinen Jüngern, nämlich in Betanien, einem Dorf, das östlich von Jerusalem auf der anderen Seite des Ölbergs lag. Wer im Markusevangelium weiterliest, bemerkt

dann, dass Jesus mit seinen Zwölf dann täglich morgens in die Stadt und abends wieder über den Ölberg zurück nach Betanien zu seinem Übernachtungsquartier gegangen sein muss (Mk 11,12; 11,19; 14,12; 14,17 u. a.). Im übertragenen Sinn dem Weg, den Jesus gegangen ist, zu folgen, – das ist Aufgabe eines jeden ernsthaften Christen. Ganz konkret und physisch die Wege und Stufen abzuschreiten, die Jesus in seinen letzten Tagen gegangen sein muss, – das war aber natürlich immer schon eine Ambition der Heiliglandpilger auf den Spuren Jesu, und das war nun auch mein Motiv. Genau das wollte ich jetzt trotz glühender Sonne unternehmen: von der Jerusalemer Altstadt nach Osten über den Ölberg und Betfage nach Betanien.

«Tal der Entscheidung»

Der Weg ist gesäumt von bedeutungsschweren heiligen Stätten – einer theologischen Topografie, könnte man sagen: Wenn man



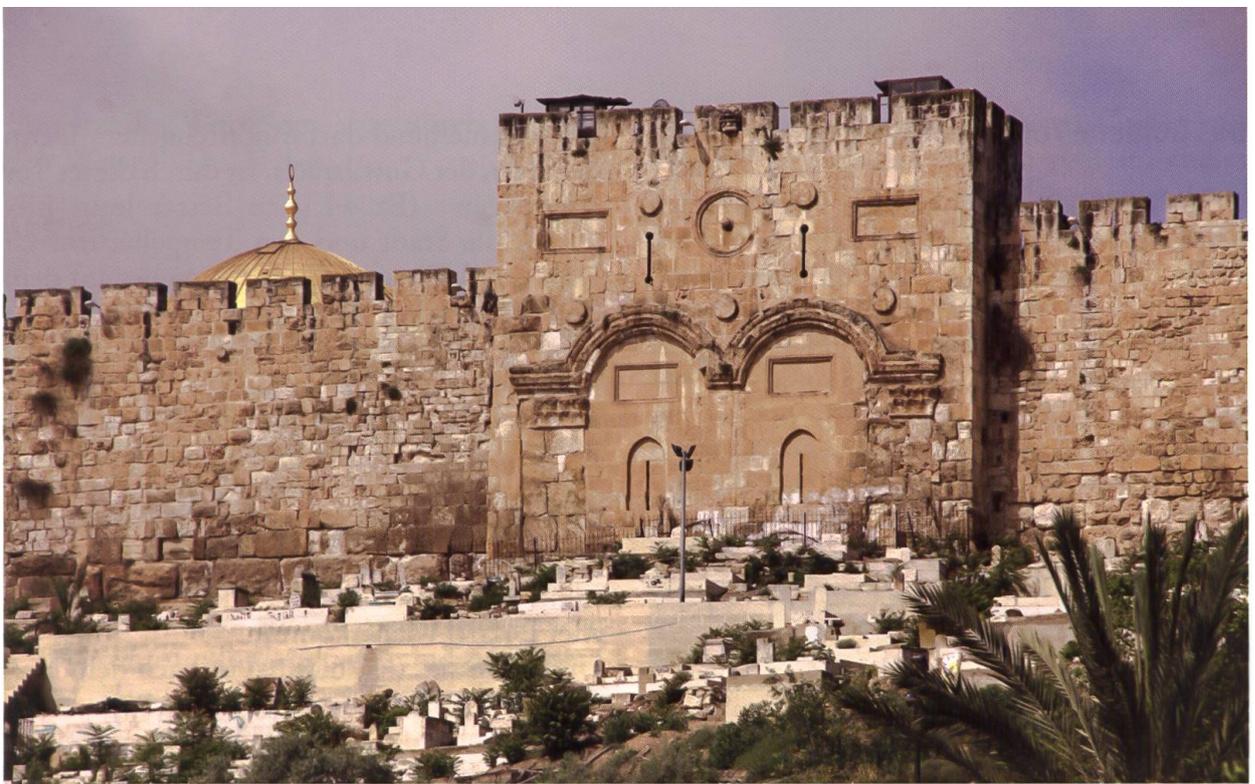
Muslimischer Friedhof am Abhang zum Kidrontal. Im Vordergrund die goldenen Kuppeln des russisch-orthodoxen Maria-Magdalena-Klosters am Hang des Ölbergs.

Unten: Unterhalb der Umfassungsmauer des Tempelbergs (im Wesentlichen aus der Zeit Herodes des Grossen) erstreckt sich das Kidrontal, hier mit einem christlichen Gräberfeld und einem Grabmonument mit kegelförmiger Haube aus der Antike («Abschalom-Grab»).

durch das Löwentor die Altstadt von Jerusalem gen Osten verlässt, dann steigt man zunächst hinab ins Kidrontal, bevor man auf der anderen Seite auf einem der drei Wege den steilen Aufstieg zum Ölberg erklimmt. Tal und Hänge sind seit Urzeiten voller Gräberfelder: Juden, Christen und Muslime liesen sich im Laufe der Jahrhunderte zu Tausenden hier bestatten. Auch das Grab Marias, der Mutter Jesu, wird hier verehrt – nicht nur von Christen, sondern auch von Muslimen. Dieses Tal trennt die Jerusalemer Altstadt vom Ölberg. Im Laufe der Jahrhunderte hat das Tal durch Schutt und Abfall an Tiefe verloren. Seit dem 4. Jahrhundert wurde es auch als Tal Jos(ch)aphat bezeichnet. Beim Blick über dieses Tal auf die Stadt (Mt 24,3: «als Jesus auf dem Ölberg sass ...») erzählte Jesus die Gleichnisse von seiner Wiederkunft wie ein Dieb in der Nacht, von den klugen und törichten Jungfrauen und vom Letzten Ge-

richt (Mt 24 und 25). Der Ort, wo Jesus von diesen «letzten Dingen» sprach, war kein Zufall. Die gemeinsame Tradition der abrahamitischen Religionen machte das Tal zum Ort, wo das göttliche Endgericht beginnen wird. Ein privilegierter Ort im Zusammen-





Das Goldene Tor an der Ostseite des Tempelberges: «Dieses Tor soll geschlossen bleiben, es soll nie geöffnet werden, niemand darf hindurchgehen. Denn der Herr, der Gott Israels, ist durch dieses Tor eingezogen» (Ezechiel 44,1-2).

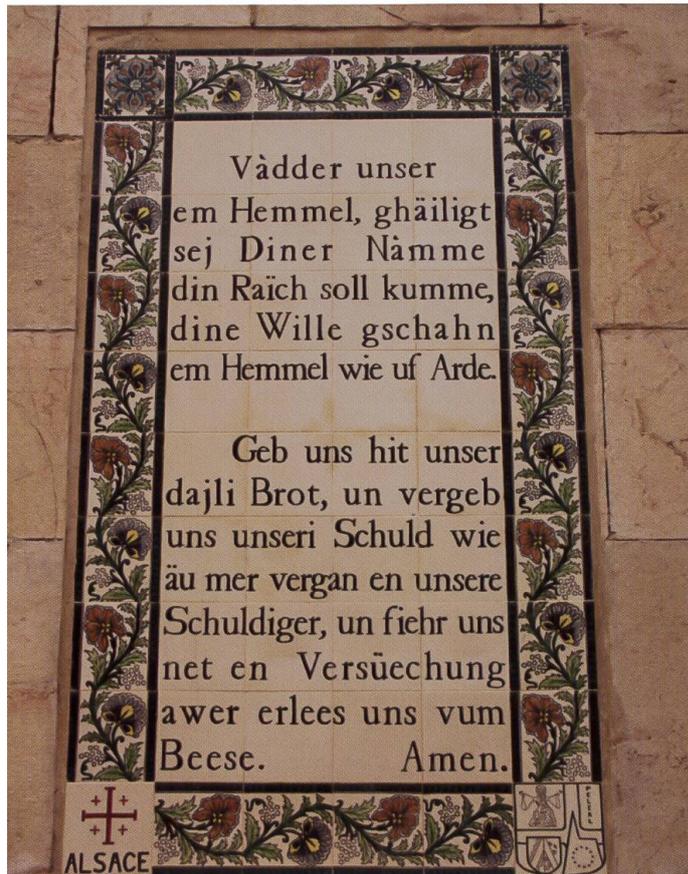
hang mit der Auferstehung der Toten also, und daher bevorzugtes Bestattungsareal für Juden, Christen und Muslime in ganz ähnlicher Weise. Im Buch des Propheten Joël (einem der kürzesten Bücher im Alten Testament) geht es vornehmlich um dieses Endgericht, um den «Tag des Herrn», an dem Gott das Schicksal seines Volkes Israel endgültig wenden wird: «In jenen Tagen, wenn ich das Geschick Judas und Jerusalems wende, versammle ich alle Völker und führe sie hinab zum Tal Joschaphat; dort streite ich im Gericht mit ihnen» (Joël 4,1–2). «Getöse und Getümmel herrscht im Tal der Entscheidung; denn der Tag des Herrn ist nah im Tal der Entscheidung» (Joël 4,14). Wenn nun Jesus, den wir Christen als den von Gott eingesetzten Richter über Lebende und Tote (vgl. Apg 10,42) ansehen, unmittelbar vor seinem Leiden und Sterben mehrmals durch dieses Tal schreitet, er, dessen Gericht nicht

darin besteht, uns zu verurteilen, sondern, am Kreuz erhöht, alle an sich zu ziehen (vgl. Joh 12,32), dann erfüllt das gerade auch den christlichen Pilger und die christliche Pilgerin beim Überqueren des Kidronbaches mit einem gewissen Ernst.

Das Kidrontal östlich des Tempelberges mit seinem Bach, der nur im Winter Wasser führt, ruft aber auch das Bild von der Tempelquelle in der Vision des Propheten Ezechiel in Erinnerung: «Ich sah, wie unter der Tempelschwelle Wasser hervorströmte und nach Osten floss» (Ez 47,1). «Der Mann sagte zu mir: «Dieses Wasser fließt in den östlichen Bezirk, es strömt in die Araba hinab und läuft in das Meer, in das Meer mit dem salzigen Wasser. So wird das salzige Wasser gesund» (Ez 47,8). In der Tat fließt das Süßwasser des Kidronbaches durch die jüdische Wüste hinab ins Tote Meer. Ein Bild für Gottes Willen, am Ende alles heil und gesund zu machen!

Das Goldene Tor und Getsemani

Bevor ich mich entschied, welchen Weg ich den Ölberg hinaufsteigen wollte, ging mein Blick nochmals zurück auf die Stadt- und Tempelmauer, hinter der sich heute anstelle des biblischen Tempels die goldene Kuppel des muslimischen Felsendoms versteckt. Ein zugemauertes Doppeltor zierte diese Seite der Mauer, das sogenannte «Goldene Tor». Ezechiel berichtet von seiner Tempelvision:



Auf unzähligen Keramiktafeln ist bei der Pater-Noster-Kirche auf dem Ölberg das Vaterunser in den verschiedensten Sprachen der Welt wiedergegeben.

«Dann führte er mich zum äusseren Osttor des Heiligtums zurück. Es war verschlossen. Da sagte der Herr (Jahwe) zu mir: «Dieses Tor soll geschlossen bleiben, es soll nie geöffnet

werden, niemand darf hindurchgehen. Denn der Herr, der Gott Israels, ist durch dieses Tor eingezogen» (Ez 44,1–2). Betrat Jesus hier jeweils die Stadt und den Tempelbezirk? Ist Jesus durch dieses Tor von Osten her auf dem Esel bei seinem feierlichen Einzug in die Stadt geritten? Anders, als es die biblischen Texte vermuten lassen, liessen aber erst die muslimischen Herrscher (Kalif Omar im 7. Jh. und später Saladin im 12. Jh.) dieses Tor zumauern, das Juden und Muslime auch «Tor der Barmherzigkeit» nennen. Manche sagen, dieses Tor werde erst wieder geöffnet, wenn der Messias kommt oder (nach christlicher Lesart) wiederkommt.

Unser Messias (= Christus) ist nach dem letzten Abendmahl mit seinen Jüngern auf die andere Seite des Tales hinübergegangen in den Garten Getsemani am Fuss des Ölberg, wo heute die tempelartige Fassade der Kirche der Nationen hinüberblickt zur Stadtmauer. Uralte Olivenbäume markieren für die Pilger heute den Ort, wohin er sich mit seinen Jüngern zum Gebet zurückziehen wollte. Dieser Garten war offenbar für Jesus und seine Jünger ein sehr vertrauter Ort (Lk 22,39). Nachdem sie das Pessachmahl (griechisch: Pascha) in einem angemieteten Obergemach in der Stadt gefeiert hatten, weil das jüdische Gesetz es vorschrieb, dass die Pilger es in Jerusalem (d. h. innerhalb der Stadtmauern) feiern mussten, waren Jesus und seine Jünger nun vielleicht auf dem Weg zurück in ihr Nachtquartier ausserhalb der Stadt bei den Freunden in Betanien. Zum Beten hielten sie im Garten am Ölberg inne. Die Festnahme unterbrach den Rückweg, sodass Jesus nicht wieder nach Betanien zurückkehrte.

Anders als für Jesus schien der Weg für mich noch offen, und so stieg ich trotz grosser Hitze den mittleren (und steilsten) Ölbergweg hoch zur Pater-Noster-Kirche auf den Ölberg. Nach der Überlieferung des Lukasevangeliums geschah es nämlich nach einem Besuch bei Maria und Marta in Betanien (also auf dem Weg von Betanien über den Ölberg nach Jerusalem?), dass die Jünger Jesus baten: «Herr, lehre uns beten», und dass Jesus seinen

Jüngern die Worte des Vaterunsers mit auf den Weg gab (Lk 11,1-4).

Abstieg

Der Ölberg ist der höchste Bergrücken auf Jerusalemer Stadtgebiet und zugleich markante Klimascheide. Westlich von Jerusalem befinden sich grüne Wälder. Wolken, die vom Mittelmeer im Westen hochziehen, regnen in den beiden Regenzeiten dort ab und begrünen die Hügellandschaft bis hoch nach Jerusalem. Östlich des 827 m hohen Ölbergs beginnt die Wüste von Judäa, die beige-gelbe Landschaft fällt auf wenigen Kilometern 1200 m ab zum Jordangraben und zum Toten Meer. Hinter dem Ölberg beginnt also die Wüste. In diese Richtung verlässt Jesus mit seinen Jüngern die Stadt und kommt von dorthin wieder zurück. Diese Orientierung nach Osten (Orientierung hat mit Orient, mit der aufgehenden Sonne, d.h. mit dem Osten zu tun) ist nicht nur eine geografische, sondern auch eine theologische Orientierung. Die Wüste ist der Ort, wohin Gott sein Volk zurückführt, um es in Liebe zu umwerben, um an die Jugendliebe wieder anzuknüpfen (vgl. Hos 2,16); und es hat etwas mit der Endzeit, mit dem «Tag des Herrn» zu tun, wenn die Füße des Herrn im Osten auf dem Ölberg stehen, der sich nach einem Text beim Propheten Sacharja in der Mitte spalten wird, sodass «ein gewaltiges Tal von Osten nach Westen» entsteht (Sach 14,4). Mein Weg und eben auch der Weg, den Jesus so oft gegangen ist, führte mich auf dem Höhenrücken zur Kirche von Betfage, dem einen Dorf am Ölberg, das beim Einzug Jesu in Jerusalem erwähnt wird als der Ort, wo die Jünger den Esel angebunden fanden. Da es bereits um die Mittagszeit war, war die Kirche verschlossen. Während die Westseite des Ölbergs grösstenteils von jüdischen Friedhöfen übersät ist, ist der Bergrücken Richtung Osten ein dicht bebauter arabischer Vorort von Jerusalem. Zwei Schülerinnen wiesen mir etwas unschlüssig einen Abstieg nach Betanien, dem ich aber nicht ganz folgte, weil ein schmaler

Weg in einen baumbestandenen Garten mit Schafen und Ziegen mir ein romantisches Ambiente zu bieten schien für meiner Idee, auf Jesu Spuren seinen Weg zu den Freunden nach Betanien zu gehen – obwohl ich wusste, was dort kommen würde: die Mauer.

Die Mauer

Nachdem ich durch die Lücke eines Zauns und über eine abschüssige Böschung geklet-

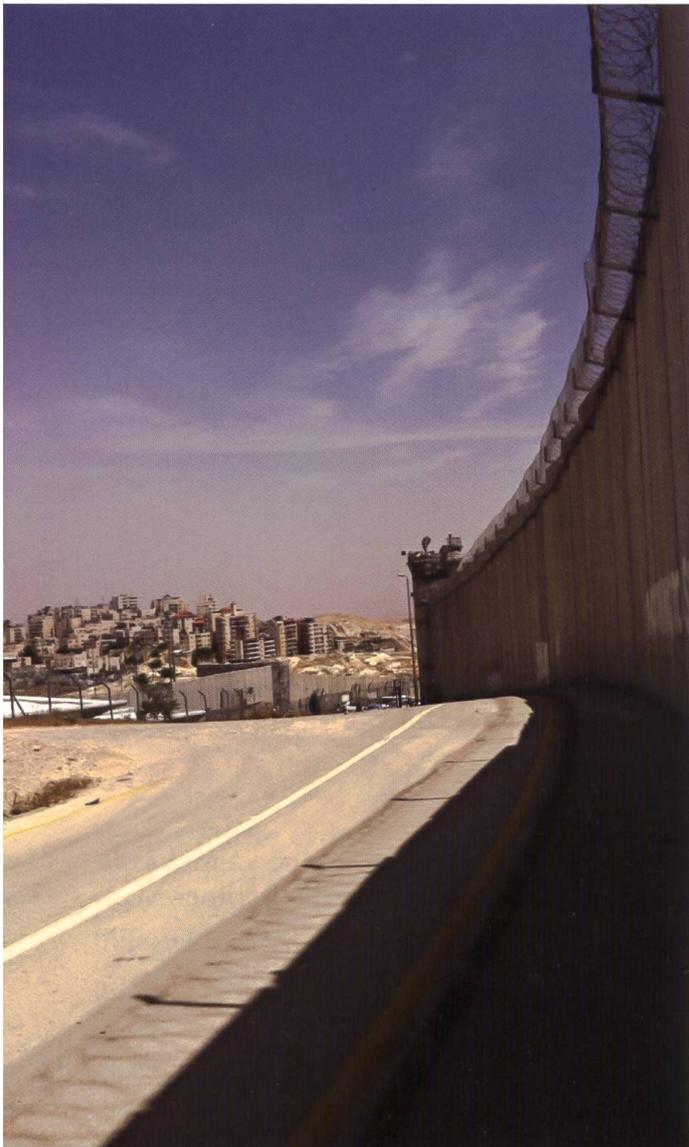


Betfage auf dem Ölberg: Abstieg auf der östlichen Seite des Ölbergs Richtung Betanien.

tert war, stand ich vor ihr: eine kalte, hässliche Betonmauer, höher als die Berliner Mauer, unsichtbar von den von Touristen und

Pilgerinnen besuchten heiligen Stätten von Jerusalem, aber beklemmend und gespenstisch, wenn man direkt davorsteht, – erstellt direkt vor der Nase der palästinensischen Dorfbewohner, vor die ersten Häuser des Ortes, der dahinter in der Unsichtbarkeit verschwand. Eine breite Militärstrasse, menschen- und autoleer, führte an der Mauer entlang. Ich folgte der Mauer ein paar hundert Meter nach Süden, in jene Richtung, wo früher die Fahrstrasse von Jerusalem über Betanien nach Jericho führte, aber die Militärstrasse endete an einem gigantischen Schleusentor in der Betonmauer. Welch bedrohliche Flut von Terroristen wollte man dahinter wohl wegsperrern? Wenn ich ein Stück von der Mauer zurücktrat, konnte ich über der Mauerkrone das goldene Kreuz der orthodoxen Kirche oberhalb des Lazarusgrabes erkennen – auch dieses weggesperrt hin-

ter den seelenlosen Betonsegmenten dieses antiislamistischen Schutzwalls. Das gewaltige Schleusentor blieb verschlossen. Kein Durchkommen mehr auf dem Weg des Messias. Hier in der brütenden Hitze auf der Wüstenseite des Ölbergs beschlich mich nun eine tiefe Traurigkeit. Das Dorf, in dem Jesus bei seinen Gastfreunden Lazarus, Maria und Marta so oft zu Gast war, wo Jesus bei seinen Jerusalem-Aufenthalten Quartier gefunden hatte, dieser Ort der biblischen Gastfreundschaft war Opfer der Separationspolitik in der Westbank geworden. Die palästinensische Dorfbewölkerung hinter einer hässlich-bedrohlichen Mauer weggesperrt, getrennt von ihren Nachbarn von Betfage, mit denen sie vielfältige familiäre und berufliche Bande verknüpften. Der eine Vorort wird annektiert, dafür können die Bewohner ihre Arbeitsplätze in Jerusalem behalten; von jenen





Hinter dieser Mauer: al-Eizariya, das biblische Betanien, wo Maria, Marta und Lazarus, die Gastfreunde Jesu, wohnten. Auf dem linken Bild sieht man eine neue jüdische Siedlung, deren Bewohner sich frei bewegen dürfen, im Gegensatz zu ihren alteingesessenen palästinensischen Nachbarn hinter der Mauer. Rechts: verschlossenes Schleusentor auf dem Weg, den Jesus so oft gegangen ist.

auf der anderen Seite aber kommen nur noch wenige mit speziellen Bewilligungen aus ihrem abgeriegelten Vorort heraus. Obwohl ich davon aus erster Hand schon genug gewusst hatte, traf mich der Anblick dieser hässlichen Mauer in meiner etwas beschaulich aufgeladenen Pilgerstimmung tief. Da durchkreuzt mir die Politik nicht nur meinen in Gedanken zurechtgebastelten Pilgerweg, sondern da entscheidet die Macht und Annexionspolitik des Stärkeren über Menschenschicksale und Grenzen, die so völkerrechtlich gar nicht existieren, denn schliesslich gehören beide Dörfer zur selben Westbank.

Auf der Erkundung nach einer Durchgangsmöglichkeit für mich als Fusspilger folgte ich der Mauer in die andere nordöstliche Rich-

tung. Im Hintergrund hoben sich auf einem mächtigen Hügel die Umriss der grössten aller jüdischen Siedlungen ab, die völkerrechtswidrig auf dem Gebiet der Westbank errichtet wurden: Ma'ale Adummim mit mehr als 30 000 Einwohnern, eine Stadt, die wie ein mächtiger Riegel im Osten von Jerusalem verhindert, dass ein zukünftiger palästinensischer Staat jemals ein einigermaßen zusammenhängendes Territorium erlangen könnte. Nach etwa zwei Kilometern auf der Militärstrasse kam ich an ein Gittertor, durch das man endlich einen Blick auf die andere Seite hinter der Mauer bekam. Dahinter standen Autos und Menschen, die miteinander redeten. Es waren palästinensische Taxifahrer. «Hier kommen Sie nicht durch,» sagten sie mir durch das Gitter, «aber wenn Sie Amerikaner sind, können Sie vielleicht den wachhabenden Soldaten fragen, ob er Sie durch die kleine Tür im Betonwachturm auf die andere





Gasse im Dorf al-Eizariya, in der Nähe des Lazarusgrabes.

Seite lässt. Nach einigem Rufen kam tatsächlich ein junger, kaum 20-jähriger, bewaffneter Soldat. Auch wenn ich kein Amerikaner war, fragte ich ihn, ob er mich auf die andere Seite der Absperrung lassen könne. Er verneinte und fragte mich in einfachem Englisch, was ich hier überhaupt verloren habe und wie ich hierher gekommen sei. Ich sagte: «Ich versuche, den Weg zu gehen, den Jesus immer gegangen ist.» «Das ist verboten. It's dangerous. Das ist gefährlich.» Ich stellte mich ein wenig naiv und fragte ihn: «Warum

ist das gefährlich?», und dachte bei mir: gefährlich ist es nur, wenn du auf mich schiesst. Der junge Soldat zeigte mit dem Finger über die Mauer und antwortete vielsagend: «That's Palestine – Das da drüben ist Palästina.» Man spürte: dieses Monster hinter der Mauer musste für ihn etwas furchtbar Gefährliches sein. Und er hätte wahrscheinlich überhaupt nicht verstanden, dass mich sein Hinweis nicht schreckte. Aber eine politische Diskussion wollte ich an diesem Ort nun sicher nicht lostreten.

Wo Lazarus und seine Schwestern lebten

Und da mich der Soldat schroff und gleichzeitig merklich verunsichert auf den Weg dortin zurückschicken wollte, wo ich hergekommen war, zog ich mich hinter die nächste Mauerbiegung zurück und machte einen grossen Bogen zum offiziellen Eingang des Checkpoints, an dem Menschen, meist Schülerinnen und Schüler, durch riesige Drehkreuze unter der Aufsicht und Kontrolle von Sicherheitspersonal auf die andere Seite der Mauer gelangten. «Sicherheitszaun» nennen manche israelischen Politiker die Mauer gerne verniedlichend und verharmlosend.

Über einen grossen Umweg kam ich so am Ende doch noch ins Dorfzentrum von al-Eizariya. In diesem heute arabischen Ortsnamen von Betanien hat sich die Erinnerung an Lazarus, den Freund Jesu, bewahrt. Nach vielen Jahren konnte ich so endlich einmal wieder das schon früh von Pilgern verehrte Lazarusgrab besuchen und die Kirche, die an die Gastfreunde Jesu, an Maria, Marta und Lazarus, erinnert, wohin sich aber heute nicht mehr viele Pilgergruppen verirren. Ich betete lange in der Kuppelkirche, die wie die meisten heiligen Stätten von Franziskanern der Custodia di Terra Santa betreut wird und die in den 50er-Jahren wie viele katholische Kirchen im Heiligen Land vom italienischen Architekten Antonio Barluzzi gebaut wurde. Mein Traum, bei meiner nächsten Reise mit einer Pilgergruppe wie Jesus den Weg von Betanien nach Jerusalem zu Fuss zu erwan-



**Auferweckung des Lazarus (Joh 11,39–40):
Mosaikbild in der Lazaruskirche in Betanien.**

dern, aber auch meine Hoffnung auf eine gerechte Friedenslösung im Heiligen Land war für mich an diesem Tag in weite Ferne gerückt. Aber wer betet, der hat die Hoffnung noch nicht aufgegeben. In all diesem Gedankennebel fiel mein Blick unversehens auf eines der halbrunden Mosaikbilder in der Kirche, das mir plastisch vor Augen führte: Für die Hoffnung ist es nie zu spät. Das Bild illustriert das 11. Kapitel im Johannesevangelium: Jesus, der trotz des Leichengestanks am vierten Tag den schweren Stein vor dem Grab des Lazarus wegräumen lässt und den Totgeglaubten zum Leben erweckt und aus dem Grab ruft (vgl. Joh 11,39_40). Die Tore müssen also nicht bis zum Endgericht verschlossen bleiben!

